

Gerd Fritz

Zur semantischen Entwicklungsgeschichte von *wollen*: Futurisches, Epistemisches und Verwandtes

I Ausgangspunkt der Untersuchung

Auf den ersten Blick erscheint die semantische Entwicklungsgeschichte des Modalverbs *wollen* weit weniger eindrucksvoll als etwa die Geschichte von *müssen* oder *mögen*. Nach Bechs Auffassung, der auch andere Autoren folgen, haben im älteren Deutschen »*Will* und *soll* ... mit wenigen unbedeutenden ausnahmen ... dieselben bedeutungen wie im heutigen deutschen«. ¹ In der Tat scheinen die grundlegenden Verwendungsweisen von *wollen* im Jahre 1000 dieselben zu sein wie im Jahre 2000:

- (1) Unde fone diu *uuelen* si rihtuom . heri . geuualt . kuollichi . lustsami (Notker I, 173.3)
- (1') Eaque de causa desiderant . diuitias . dignitates . regna . gloriam . uoluptatesque
- (1'') Und deshalb *wollen* sie Reichtum, Ehren, Macht, Ruhm und Genüsse
- (2) Ih *uolta* die minnon . die mih hazzent (Notker II, 206.20)
- (2') Ich *wollte* die lieben, die mich hassen

Dabei ist der Typ (2), die Verwendung zur Angabe einer Absicht, vom Althochdeutschen bis zur Gegenwart quantitativ vorherrschend.

Für Bechs strukturalistisches Beschreibungsinteresse, d. h. für den Versuch, die semantische Strukturgeschichte der deutschen Modalverben mit einem möglichst kleinen Merkmalinventar möglichst einfach zu beschreiben, war seine Auffassung von den »unbedeutenden Ausnahmen« methodisch durchaus produktiv. Ganz anders sieht die Entwicklungsgeschichte von *wollen* allerdings aus, wenn man von einer anderen Fragestellung ausgeht. Versucht man, sich ein realistisches Bild vom Entwicklungspotenzial und den Nutzungsmöglichkeiten dieses Ausdrucks zu

¹ G. Bech: Grundzüge, S. 23.

machen, so zeigt sich, dass diese »Ausnahmen« zahlreicher sind als Bech glauben macht und durchaus nicht »unbedeutend«, sondern ziemlich interessant – allerdings nicht immer einfach zu beschreiben. Einige dieser Entwicklungslinien möchte ich im Folgenden aufgreifen.

Einen ersten Hinweis auf die größere Komplexität der geschichtlichen Entwicklung bekommen wir schon durch einen Blick auf das Spektrum der heutigen Verwendungsweisen, von denen ich einige mit den folgenden Beispielen belege:²

- (3) Dieser Aufsatz will einen Überblick über die neuere Forschung geben.
- (4) Ich will jetzt zum zweiten Thema meines Vortrags kommen.
- (5) Ich will Ihnen hiermit herzlich danken für Ihre hervorragende Arbeit.
- (6) Wollen Sie bitte Platz nehmen.
- (7) Er wollte (gerade) vom Tisch aufstehen, da ging die Tür auf.
- (8) Er will nichts von der Sache gewußt haben.
- (9) Der Motor will nicht anspringen.
- (10) Das will nichts heißen.
- (11) Das will erst einmal verdaut sein.
- (12) Diese Pflanzen wollen regelmäßig gegossen sein.
- (13) Ich wollte Sie nur fragen, ob sie noch Lammfilet haben.
- (14) Das wollte ich dir auch geraten haben!

Aber auch schon im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen ist das Spektrum der Verwendungsweisen größer als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Einige Belege dafür werde ich im weiteren Verlauf dieser Untersuchung bringen. Für das Frühneuhochdeutsche der Zeit um 1600 habe ich am Beispiel der ersten deutschen Zeitungen eine textsortenspezifische Momentaufnahme der Verwendungsweisen von *wollen* gegeben.³

Die folgende Untersuchung setzt sich zwei Ziele. Erstens sollen einige Zusammenhänge zwischen Verwendungsweisen rekonstruiert werden, die in der Forschung bisweilen etwas undeutlich bleiben, zweitens sollen einige Aspekte des Entwicklungspotenzials von *wollen* historisch verfolgt werden.

2 Verwendung von *wollen* als Futurindikator

Im Verwendungsspektrum von *wollen*, wie wir es im mittelalterlichen Deutsch beobachten können, spiegelt sich eine kleine Alltagstheorie des Handelns, die,

2 Vgl. auch G. Öhlschläger: Zur Syntax und Semantik, S. 170 f.

3 Siehe G. Fritz: Deutsche Modalverben 1609 – Epistemische Verwendungsweisen; ders.: Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen.

nach Ausweis sprachvergleichender Forschungen, offensichtlich in unterschiedlichen Kulturen verbreitet ist.⁴ In der einfachsten Form ist sie durch folgende Annahmen gekennzeichnet.

- (15) Wünsche beziehen sich auf eine Veränderung der bestehenden Situation. Sie sind deshalb (normalerweise) auf die Zukunft gerichtet.
- (16) Man kann Wünsche (oft) realisieren, indem man geeignete Handlungen vollzieht.
- (17) Wer einen bestimmten Wunsch hat, hat daher (oft) gleichzeitig die Absicht, eine geeignete Handlung zu vollziehen.
- (18) Wer eine Handlungsabsicht äußert, kündigt damit (oft) auch die betreffende Handlung an.
- (19) Wenn jemand eine Handlung ankündigt, dann kann man in vielen Fällen vorhersagen, dass diese Handlung auch realisiert wird.
- (20) Wenn man geeignetes Wissen hat, kann man (oft) auch nicht-intentionale Ereignisse (z. B. Naturereignisse) vorhersagen, als wären sie Handlungen.

Auf der Grundlage einer solchen Alltagstheorie lässt sich eine Verwandtschaft von typischen Verwendungsweisen von *wollen* verstehen, nämlich die Verwendung in sprachlichen Handlungen von Typ (a) bis (e):⁵

- (a) Äußern eines Wunsches
- (b) Äußern einer Handlungsabsicht
- (c) Ankündigung einer eigenen Handlung
- (d) Vorhersage einer Handlung einer anderen Person
- (e) Vorhersage eines Ereignisses beliebiger Art

Es erscheint auch nicht unwahrscheinlich, dass das Spektrum der Verwendungsweisen von *wollen* sich historisch in den Schritten von (a) bis (e) entfaltete, wobei im Althochdeutschen – neben anderen Verwendungsweisen – schon (a) bis (d) entwickelt sind, während sich die allgemeine Verwendung zur Vorhersage – der Prototyp des Zukunftsbezugs – erst im Mittelhochdeutschen klar belegen lässt.⁶

Wenn man die historische Entwicklung seit dem Althochdeutschen betrachtet, so konkurriert *wollen* in den Verwendungsweisen (d) und später (e) zunächst mit *sollen*, das – mit regionalen Unterschieden – zumindest in Funktion (e), d. h. zur

4 Vgl. J. Bybee/R. Perkins und W. Pagliuca: The evolution of grammar, S. 243 ff.

5 Dabei muss man nicht annehmen, dass die Theorie schon fertig vorlag und nur noch auf den Sprachgebrauch angewendet werden musste. Man kann sich leicht vorstellen, dass die Entfaltung der Gebrauchsmöglichkeiten von Ausdrücken wie *wollen* gerade zur Entwicklung einer derartigen Theorie beitrug.

6 Von den in Kelles Glossar der Sprache Otfrids angeführten neun Belegen des Gebrauchs »zur Umschreibung des Futurums« ist nur einer eindeutig vom Typ (d): Otfrid I,5,52.

Voraussage von Ereignissen, insgesamt vorgezogen wird. Seit dem 14. Jahrhundert konkurriert weiterhin der Gebrauch von *werden*, der sich – wiederum mit regionalen Unterschieden – bis zum Ende des 16. Jahrhunderts durchgesetzt hat, wobei marginale Verwendungsweisen von *wollen*, vor allem in festen Wendungen (z. B. *ich weiß nicht, was werden will*), weiterhin im Gebrauch bleiben. Eine interessante Zwischenposition nimmt der Typ (c) ein, die Verwendung zur Ankündigung einer eigenen Handlung. Heute wird die Ankündigung einer eigenen Handlung, die oft auch dem Ausdruck von Versprechen und Drohungen dient, mit einfachem Präsens oder mit *werden* formuliert, wobei die Verwendung des Präsens schon seit germanischer Zeit eine Standardmöglichkeit ist. Im 17. und wohl auch noch im 18. Jahrhundert war für diese Funktion noch *wollen* üblich. Beispiele für diese Verwendungsweise sind (21) und (22):

- (21) suche nach bey den Pythagoreis oder Aristotelicis [und einem Dutzend anderer klassischer Autoren]
/ so wirst du die rechte Vrsach nit finden; einer wird den andern widerlegen / vnd ich *wil* dir sie alle widerlegen
(Kepler, »Tertius Intervenens« (1610), Werke Bd. IV, 203)
(... und ich *werde* sie dir alle widerlegen.)
- (22) wo fern er seinem Weib ... nit jährlich 4000. Realen zuerlegen verspreche / *wolle* er jhm sein Insul abbrennen lassen (»Relation 1609«, 62.31 f.)
(... *werde* er ihm seine Insel abbrennen lassen.)

In Spezialverwendungen ist *wollen* in der Ankündigungsfunktion vom Althochdeutschen bis heute gebräuchlich, z. B. als rhetorisches Mittel der Themenankündigung in längeren mündlichen oder schriftlichen Texten wie Predigten, Vorlesungen und wissenschaftlichen Publikationen. Diese Verwendungsweise belegt das oben erwähnte Beispiel (4):

- (4) Ich *will* jetzt zum zweiten Thema meines Vortrags kommen.

Die Geschichte dieses Musters hat Gloning mit einer Beispielreihe vom Althochdeutschen bis zur Gegenwart ausführlich dokumentiert.⁷

7 Th. Gloning: Modalisierte Sprechakte, S. 328 ff. In diesem Aufsatz hat Gloning auch andere interessante Verwendungsweisen von *wollen* historisch untersucht, auf die ich hier nicht eingehen kann, z. B. den Typ *so will ich euch hiermit verwarnet haben* (Luther).

3 Epistemische Verwendungsweisen

Modalverben werden seit dem Frühneuhochdeutschen häufig dazu verwendet zu signalisieren, welche Annahmen der Sprecher in Bezug auf den ausgedrückten Sachverhalt macht, z. B. dass er den Sachverhalt für wahrscheinlich hält (z. B. *Er dürfte schon zuhause sein*).⁸ Die Annahme, dass derartige Verwendungsweisen auch zum Entwicklungspotenzial von *wollen* gehören, kann sich auf folgende Überlegungen stützen: *wollen* wird neben *sollen* im Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen zur Kennzeichnung des Zukunftsbezugs verwendet. Nun kommt es relativ häufig vor, dass sich für Ausdrücke, die der Kennzeichnung des Zukunftsbezugs dienen, auch eine epistemische Verwendungsweise einspielt, die dann später auch auf gleichzeitige und vergangene Sachverhalte angewendet wird. Dies gilt beispielsweise für das deutsche *werden*, das englische *will* und das niederländische *zullen*. Neben der Verwendung als Futurindikator gibt es bei diesen Verben heute jeweils auch die Verwendung zum Ausdruck einer Vermutung:

- (23) Er *wird* dir dein Geld morgen geben
- (24) Er *wird* es die ganze Zeit gewußt haben
- (25) He *will* give you your money tomorrow
- (26) He *will* have known all along
- (27) Ik *zal* de brief nu verbranden (›Ich werde den Brief jetzt verbrennen‹)
- (28) Peter *zal* vertrokken zijn (›Peter dürfte weggegangen sein‹)

Auch für *sollen*, den häufigsten Futurindikator im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen, lässt sich zumindest sporadisch eine epistemische Verwendungsweise belegen: So wird nach Auffassung des DWB (Bd. 16, 1492) im Beleg (29) aus dem »Iwein« »eine Vermutung, Unsicherheit ausgedrückt«. Die Belege (30) und (31) bezeugen die Verwendung im 16. und 18. Jahrhundert:

- (29) mir *sol* des strites vür kommen min her Gawein
des ist zwivel dehein (Hartmann, »Iwein«, 914 ff.)
›mir dürfte gewiß Gawein als Kämpfer zuvorkommen‹
- (30) schaw, liebe Fraw, wer kumbt dort rein?
sol wol der Teuffel selber sein.
(H. Sachs, Fastnachtsspiele 126,71; zit. nach Behaghel 1924, 259)
›das muß wohl der Teufel selber sein‹
- (31) Mich dünkt, ich *soll* ihn irgendwo gesehen haben
(Adelung 1811, Bd. IV, 134: »Vermuthung«)

8 Vgl. G. Fritz: Deutsche Modalverben 1609 – Epistemische Verwendungsweisen.

Es liegt also die Hypothese nahe, dass auch für *wollen* derartige Verwendungen zu erwarten sind. Dabei erscheint die Annahme berechtigt, dass derartige Verwendungen vor allem in den Perioden zu finden sein müssten, in denen der Gebrauch zum Zukunftsbezug lebendig ist, also im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen. Allerdings ist das epistemische *wollen* ein scheues Tier, so dass die folgenden Beobachtungen im Wesentlichen die Form einer Spurensuche haben.⁹

Im Althochdeutschen finde ich keinen sicheren Beleg für eine epistemische Verwendung. Dieser Befund passt ganz gut zu der Beobachtung, dass im Althochdeutschen die Verwendung zur Vorhersage von Ereignissen (Typ (e) im vorigen Abschnitt) noch nicht entwickelt ist. Mögliche Spuren epistemischer Verwendung zeigen sich jedoch im Mittelhochdeutschen. Schon in der frühen Forschung zum Mittelhochdeutschen ist von einer »vermutenden Bedeutung« von *wellen* die Rede.¹⁰ Lexers »Mittelhochdeutsches Handwörterbuch« spricht von einer Verwendung »als Hilfsverb des futurums ... bes. vermutend« (Bd. II, Sp. 754). Die Möglichkeit einer epistemischen Deutung ergibt sich besonders dann, wenn *wollen* nicht mit einem Handlungsverb konstruiert wird, also beispielsweise in folgenden Belegen:

- (32) die Huinen *wellent* waenen daz ich âne vriunde sî (»Nibelungenlied«, 1416.3)
 (die Hunnen glauben vermutlich, dass ich (Kriemhilt) gar keine Verwandten *habe*)
- (33) Ich waen mir liebe geschehen *wil* (»Minnesangs Frühling«, 156.10)

In beiden Fällen – und auch bei anderen potenziellen Belegen für epistemische Verwendung – konkurriert allerdings eine Deutung von *wellen* als Futurindikator, so dass eine sichere Zuordnung der Belege nicht möglich ist. Sie wäre beispielsweise dann möglich, wenn Konstruktionen mit Infinitiv II vorliegen würden, wie wir sie etwa für *werden* seit dem 16. Jahrhundert kennen:

- (34) Aus dem verlauff des Brüssalischen Einfals / *werdet jhr vernommen haben* / mit was fug solches Werck angefangen vnd geendet worden (»Aviso 1609«, 174.5 f.).

9 Interessanterweise ergibt sich nach Aijmer (The semantic development of »will«, S. 17) auch für das Englische ein bemerkenswerter Datenbefund: »Epistemic *will* is found in Old English ... and then not until the fourteenth century. With the exception of dialects it plays no role until the beginning of the twentieth century ...«. Es drängt sich natürlich die Vermutung auf, dass diese Diskontinuität kein historisches Faktum ist, sondern auf ein Problem der Datengewinnung hinweist.

10 Zu einer Rekonstruktion der frühen »Entdeckungsgeschichte« der »vermutenden Bedeutung« von *wellen* (u. a. bei Lachmann, Haupt und Carl von Kraus) vgl. R. Brandt: Wortgeschichts- und Wortbedeutungsstudien.

Was das späte Mittelhochdeutsch und die frühere frühneuhochdeutsche Periode angeht, so hat meine Suche in einigen Texten des frühen 14. bis. frühen 16. Jahrhunderts bisher keine überzeugenden Hinweise auf epistemischen Gebrauch von *wollen* erbracht.¹¹ Ich halte es aber für wahrscheinlich, dass bei einer geeigneten Ausweitung des Corpus, insbesondere auf Texte aus Regionen, die längere Zeit Futur mit *wollen* zeigen, einschlägige Belege zu finden wären.

Hoffnungsvoller ist die Beleglage in Texten des 17. Jahrhunderts, was insofern etwas verwundert, als in dieser Zeit die Verwendung von *wollen* als Futurindikator schon eher marginal ist. Als Beispiele zunächst zwei Belege, in denen *wollen* mit unpersönlichem Subjekt und durativen Prädikaten verwendet wird:

- (35) [den evangelischen Ständen sind in den letzten Tagen wieder zahlreiche Truppen zur Verfügung gestellt worden] das *wil* nun keinem Vergleich oder Parition ehlich sein
(»Aviso 1609«, 30.4)

Der Korrespondent der Zeitung »Aviso« gibt mit diesem Satz seine Einschätzung der Lage: Die Tatsache, dass Soldaten herbeigeschickt wurden, lässt ihn vermuten, dass die Lage nicht auf einen friedlichen Vergleich hindeutet.

- (36) So *wil* es heutiges Tags von einem Philosopho kein gutes Zeichen mehr seyn / wann er wie Feselius, noch ein sphaeram ignis hält: ...
(Kepler, »Tertius Intervenians« (1610); Werke Bd. IV, 195)

An dieser Stelle geht Kepler kritisch auf seinen Kontroversengegner Feselius ein, der nach seiner Auffassung in der Astronomie nicht auf dem neuesten Stand ist. Man könnte Keplers Äußerung folgendermaßen paraphrasieren: »Es dürfte heutzutage kein gutes Zeichen für einen (Natur-)Philosophen sein, wenn er ...«. Ähnliche Belege aus Zeitungen des Jahres 1667 sind (37) und (38):

- (37) Ein Officier so jüngst aus Caminieck Potolsky einkommen berichtet / daß die Türcken aus der Wallachey einige Artillerie bereits über den Fluß Dnista herüber gebracht / welches keinen Frieden bedeuten *will* (»Relation 1667«, 57.7 ff.)

11 Die benutzten Texte sind: Meister Eckhart, Predigten; Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur; Der Ackermann; Oswald von Wolkenstein, Lieder; Kaufringer, Werke; Albrecht von Eyb, »Ehebüchlein«; Keyzersberg, Seelenparadies. Auch Untersuchungen zu Luthers Gebrauch von *wollen* bringen keine einschlägigen Hinweise (z. B. G. F. Carr: A study in the use of »wollen«). Für den Zeitraum von 1510 bis ca. 1670 stellte mir Thomas Gloning dankenswerterweise ein elektronisches Corpus von Texten unterschiedlicher Textsorten zur Verfügung, das 6187 *wollen*-Belege umfasst.

- (38) Warschau vom 28. Januarij. Der Friede mit Moßkau *will* continuiren / wie dann die Puncta bereits vorhanden sind / so künfftig folgen sollen.
(»Nordischer Mercurius 1667«, 74.II)

4 Verwendung zur Distanzierung von Berichten und Meinungen Dritter

Mit den epistemischen Verwendungsweisen verwandt ist eine Verwendung mit personalem Subjekt und einem redekennzeichnenden Verb (*sagen, außgeben, spargirn*) oder einem Verb zur Kennzeichnung einer propositionalen Einstellung (*vermuten, erachten, dafür halten* etc.), die sich ebenfalls häufig in den Zeitungen des 17. Jahrhunderts findet. Mit dieser Verwendung von *wollen* kann der Zeitungskorrespondent signalisieren, dass er sich von einem Bericht aus zweiter Hand distanziert.

- (39) gleichfals sollen jhre May. auch vertröstung starcker gelthülff von vnterschiedlichen Potentaten haben / ... Man *will* gleichwol außgeben / daß jhre May: auff dem Land die Religion auch verwilligen ... wollen (»Relation 1609«, 19.37–41).

Diese Implikatur könnte man folgendermaßen deuten: Dadurch, dass der Korrespondent auf den intentionalen Charakter der Äußerung der Quelle besonders hinweist, reduziert er seine eigene Festlegung auf den Wahrheitsgehalt der Meldung.

Die Implikatur einer Distanzierung ist oft auch mit den in Abschnitt 6 behandelten Verwendungen zur Kennzeichnung von Behauptungen und Meinungen verbunden.

5 Ingressive und evidenziale Verwendung

Als einen Sonderfall der Verwendung zum Zukunftsbezug von *wollen* kann man die Verwendung zur Kennzeichnung des ingressiven Aspekts betrachten, die durch Satz (7) in der einleitenden Beispielliste vertreten ist:¹²

12 Der Bearbeiter des Artikels *wollen* im DWB nimmt an, dass sich »aus der ingressiven ... die futurische funktion von *wollen*« (entwickelt) (DWB 30, 1357). Diese Annahme ist bei *wollen* sicherlich unzutreffend, schon deshalb, weil – auch nach den Belegen des DWB – die »futurische funktion« schon althochdeutsch belegt ist, nicht aber die ingressive.

- (7) Er wollte (gerade) vom Tisch aufstehen, da ging die Tür auf.

Diese Verwendungsweise hat verschiedene Facetten, die ich kurz beleuchten will. Zunächst wird diese Art der Verwendung besonders deutlich, wenn das von *wollen* abhängige Verb ein Ereignis oder einen Zustand kennzeichnet, das bzw. der eine charakteristische Anfangs- oder Vorbereitungsphase hat, die als Anzeichen für das Eintreten des Ereignisses oder Zustands gelten kann: Bestimmte Blumen deuten als Frühlingsboten auf den Beginn der warmen Jahreszeit hin, die längeren Schatten deuten auf den herannahenden Abend hin, bestimmte Krankheitssymptome können auf das Nahen des Todes hindeuten usw. An folgendem Beispiel aus einer Newen Zeitung des Jahres 1609, die von einem Hauseinsturz bei einer Hochzeitsfeier in Erfurt berichtet, will ich diesen Zusammenhang verdeutlichen:

- (40) Nach dem essen hat
 man ohne gefehr vber vier Tische das Geschencke
 gethan / hebet die Stuben an zu krachen / da fenget
 vber der Jungfrawen Tische eine Jungfraw an/
 vnnd spricht: Lasset vns hinaus gehen / mich dün=
 cket die Stuben *wil* einfallen.
 (»Newe Zeitung«, 1609)

Das Krachen im Gebälk gehört zur Anfangsphase des Hauseinsturzes. Das junge Mädchen deutet das Krachen als einen Hinweis darauf, dass der Raum gleich einstürzen wird. Mit der Verwendung von *wil einfallen* kann die Sprecherin ankündigen, dass der Einsturz kurz bevorsteht, und damit auch gleichzeitig signalisieren, dass sie Hinweise auf den drohenden Einsturz hat. Die Verwendung von *wollen* in diesen Fällen hat also offenbar zwei Aspekte: Man kann damit zum Einen ankündigen, dass das Ereignis schon in seiner Anfangsphase ist oder gleich eintritt. Das ist der ingressive Aspekt der Verwendung. Und man kann damit zum Andern signalisieren, dass es Indizien (Evidenz) für das Eintreten des Ereignisses gibt. Das ist der evidenziale Aspekt dieser Verwendungsweise. Beide gehören im Normalfall offensichtlich zusammen.

Nun erhebt sich die Frage: Was macht den Ausdruck *wollen* für diesen sehr speziellen Gebrauch tauglich? Man könnte einen Zusammenhang mit der grundlegenden Verwendungsweise zur Angabe einer Absicht darin sehen, dass man jemandem, der die Absicht hat, gleich etwas zu tun, dies ansieht. Man sieht die Anspannung oder bestimmte vorbereitende Handlungen als Anzeichen für die beginnende Handlung. Wenn dieser Zusammenhang zum gemeinsamen Wissen gehört, kann man den Ausdruck *A will x-en* dazu verwenden, um zu signalisieren,

dass man Evidenz für den Beginn der Handlung hat. Verallgemeinert man nun diesen Zusammenhang aus dem Bereich des Handelns auch auf den Bereich nicht-intentionaler Ereignisse, so ergibt sich in allgemeiner Form die Verknüpfung von ingressivem und evidenzialem Gebrauch von *wollen*. Besonders deutlich erkennbar ist diese Art der Verwendung in Belegen, bei denen *wollen* mit unpersönlichem Subjekt und einem inchoativen Verb wie *anspinnen*, *erheben*, *entstehen* verbunden ist:¹³

- (41) in ... Crein *wil* sich auch etwas anspinnen (»Aviso 1609«, 301.3)
 (in Krain beginnt sich auch *gerade* etwas anzubahnen) oder
 ›in Krain *scheint* sich auch irgendetwas anzubahnen‹)
- (42) Sonsten *wollen* sich zwischen hiessiger Stadt vnd Mittelburg / wegen Abwechselung der Schiff vnd Ladung / etliche Streit erheben. (»Aviso 1609«, 163.13)
 (Ansonsten entstehen ... *gerade* Streitigkeiten) oder ›Ansonsten *scheinen* ... Streitigkeiten zu entstehen‹)
- (43) wegen der Tartarn *wil* in der Ukraine newe Forcht entstehen
 (»Post-Zeitungen Frankfurt 1667«, 56 22)

Eine Reihe von weiteren Beispielen soll zeigen, dass diese Verwendungsweise schon im Mittelhochdeutschen nachzuweisen und im Frühneuhochdeutschen weit verbreitet ist:

- (44) uns *wil* ein schoener summer kommen (»Minnesangs Frühling« 108.7)
- (45) [Man soll den Mandelteig] darnach
 abtrickne jn ainem schenen weissen tuch / darnach stossents
 auffs allerklenst, vnnd wan er elig *will* werden, ain
 rossenwasser daran, bis er nimer elig wirt
 (›... und wenn es Anzeichen gibt, dass der Mandelteig gleich in einen öligen Zustand übergeht, ...‹)
 (Kochbuch der Sabine Welserin (ca. 1553), 63.6)
- (46) Vnnd obwolen die in *Amiens* mit Prouiant zimblich versehen / hat jhnen doch schon zu dieser zeit / an Hew vnd Stro mangel erscheinen *wöllen*. (»Annus Christi 1597«, 88.9)
 (›... gab es zu dieser Zeit schon erste Hinweise auf einen Mangel an Heu und Stroh‹)
- (47) Es scheint / es *wolle* sich ein neue Vnruhe entdecken (»Aviso 1609«, 77.1)
 (›Es sieht aus, als gäbe es Hinweise auf den Beginn einer neuen Unruhe‹)

13 In G. Fritz: Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen habe ich diese Verwendungen als »inferentiell« bezeichnet. Der Zusammenhang zwischen *evidenzial* und *inferenziell* ist folgender: Aufgrund einer bestimmten Evidenz kann man mit mehr oder weniger Sicherheit darauf schließen, dass ein Sachverhalt gegeben ist. Mit den Ausdrücken *evidenzial* und *inferenziell* kennzeichnet man also unterschiedliche Aspekte desselben Phänomens.

In (47) ist aus heutiger Sicht die Verbindung des evidenzialen Verbs *es scheint* mit *es wolle* im untergeordneten Satz bemerkenswert. Diese Verdoppelung bzw. diese semantische Harmonie von übergeordnetem und untergeordnetem Satz ist bei den Modalverben, vor allem im Frühneuhochdeutschen, aber keineswegs ungewöhnlich.

Dass es im Einzelfall oft schwer zu entscheiden ist, ob ein bestimmter Beleg von *wollen* als epistemisch verwendet im engeren Sinne zu deuten ist, also zum Signalisieren von Annahmen hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit des ausgedrückten Sachverhalts, oder als eine evidenziale Verwendung, also zum Hinweis darauf, dass es Evidenz für einen bestimmten Sachverhalt gibt, hängt damit zusammen, dass Annahmen zur Wahrscheinlichkeit eines Sachverhalts normalerweise auf bestimmten Indizien, d. h. einer bestimmten Evidenz beruhen. Es liegt deshalb nahe, eine geäußerte Vermutung auch als Hinweis auf das Vorhandensein von Evidenz zu deuten und – umgekehrt – einen Hinweis auf das Vorhandensein von Evidenz auch als eine Vermutung.¹⁴ Aber es gibt Ausdrücke, deren Verwendungsfokus jeweils auf dem einen oder anderen Aspekt liegt: *dürfte* wird primär epistemisch verwendet, *scheinen* wird primär evidenzial verwendet. Beim frühneuhochdeutschen *wollen* ist allerdings eine derartige Differenzierung von Verwendungsweisen aus heutiger Sicht nicht ganz so deutlich wie beim Kontrast von *dürfte* und *scheint*. In diesem Aufsatz versuche ich jedoch plausibel zu machen, dass es Verwendungen gibt, in denen eher der evidenziale Aspekt fokussiert ist, und andere, in denen der epistemische Aspekt im Vordergrund steht.

Dass es auch andere Entwicklungspfade zur evidenzialen Verwendung hin geben kann als ausgehend von der ingressiven Verwendung, zeigt folgender althochdeutscher Beleg:

- (48) Sie *wellen* ouh anderro contrariorum pechenneda nemin fone disen contrariis
 (Notker I, 417.1)
 (*Uidentur autem et aliorum contrariorum diffinitionem ab his proferre*)
 (Sie – d. h. bestimmte Philosophen – scheinen aber auch die Definition der anderen Gegensätze von diesen Gegensätzen abzuleiten)

Bemerkenswert an dieser Stelle aus der Übersetzung des Kommentars zu Aristoteles' »Kategorien« von Boethius ist Notkers Wiedergabe von lat. *videntur* durch *wellen*. *Videre* im Passiv ist, wie *scheinen*, ein typisches Evidenzial, mit dem man

14 Es ist also nicht verwunderlich, dass evidenziale Verwendungsweisen in der Literatur als nahe Verwandte von epistemischen Verwendungsweisen betrachtet werden, manchmal auch als eine Teilgruppe der epistemischen (vgl. Anderson: Evidentials; J. Bybee/R. Perkins und W. Pagliuca: The evolution of grammar, S. 179 f.).

angeben kann, dass es deutliche Hinweise auf einen Sachverhalt gibt. Diesen evidenzialen Aspekt des Texts aus der Vorlage gibt Notker mit der Verwendung von *wellen* wieder. Den Zusammenhang zwischen der althochdeutsch gebräuchlichen Verwendung von *wollen* im Sinne von *die Absicht äußern, etwas zu tun* und der Verwendung zur Angabe, dass es Hinweise auf eine bestimmte Handlung oder Praxis gibt, könnte man in der folgenden Annahme sehen: Wenn jemand die Absicht hat, etwas zu tun, gibt es (oft) auch erkennbare Hinweise auf die beabsichtigte Handlung. Ist nun diese Annahme gemeinsames Wissen, dann kann man mit der Feststellung, dass jemand die Absicht hat, etwas zu tun, zu verstehen geben, dass es erkennbare Hinweise dafür gibt, dass dieser das Betreffende auch tut. Auf diese Weise lässt sich die evidenziale Verwendung aus der Verwendung zur Äußerung einer Absicht ableiten. Die ingressive/evidenziale Verwendungsweise scheint also ein Sonderfall der allgemeineren Entwicklung einer evidenzialen Verwendungsweise aus der Verwendung zur Äußerung einer Absicht zu sein.

6 Kennzeichnung der Wiedergabe von Annahmen und Behauptungen

Die folgenden beiden Verwendungsweisen unterscheiden sich deutlich von den bisher behandelten epistemischen bzw. evidenzialen Verwendungsweisen.¹⁵ Hier wird *wollen* dazu verwendet anzugeben, dass eine bestimmte Person etwas Bestimmtes annimmt oder behauptet.

Die erste Verwendungsweise belegt das DWB seit dem Mittelhochdeutschen (Bd. 30, 1354). Sie ist jedoch schon im Althochdeutschen bei Notker (um das Jahr 1000) mehrfach nachzuweisen:

- (49) be diu *uuelen* genuoge . daz taneos si . nomen ciuitatis indeclinabile . souuieo andere cheden also dafore stat . tanis nominatiuum . taneos genitiuum.
(Notker II, 318.11 f.)
(Nun behaupten viele/sind viele der Auffassung, dass das Wort *taneos* ein indeklinabler Ortsname sei, während andere behaupten, ...)
- (50) Sosamo *uuelen* sie . ube sih gemini inin diu ougen beginnen . daz er scone werde
(Notker I, 780.21)
(Ebenfalls behaupten sie/sind sie der Auffassung, dass, wenn sich während dieser Zeit das Sternbild der Zwillinge zu zeigen beginnt, er (der Mensch) schön wird.)

¹⁵ Es gibt allerdings Autoren, die sie als epistemische Verwendungsweisen bezeichnen, z. B. G. Öhlschläger: Zur Syntax und Semantik, S. 233 ff.

- (51) uuanda ein chosont sie . ander *uuelent* si
 (Notker II, 13.27)
 (›denn das Eine sagen sie, und das Andere denken sie‹)
- (52) Dien netuon ih kelicho die ein sprechent . und ander *uuelen*
 (Notker II, 185.5)
 (›Denen tue ich nicht gleich, die das Eine sagen und das Andere denken‹)

Während in den Belegen (49) und (50) die Verwendung von *wellen* sowohl im Sinne von *behaupten* als auch im Sinne von *der Auffassung sein, der Meinung sein* gedeutet werden kann, ist für (51) und (52) aufgrund des Kontrastes mit rede-kennzeichnenden Verben wie *choson* und *sprechen* nur die Deutung im Sinne von *der Auffassung sein, der Meinung sein, denken* plausibel. Es wäre also denkbar, dass die Verwendungsweise im Sinne von *der Auffassung sein* primär, und die Verwendung im Sinne von *behaupten* davon abgeleitet ist.

Nun stellt sich die Frage, wie diese besondere Verwendungsweise mit den sonstigen Verwendungsweisen von *wollen* im Althochdeutschen zusammenhängt bzw. wie sie historisch auf diese zurückgeführt werden kann. Eine mögliche Deutung des Zusammenhangs könnte darin bestehen, dass man die Intention, mit der man eine Auffassung vorträgt, als einen Sonderfall einer Handlungsintention versteht. Auf der Grundlage dieser Annahme könnte ein Sprecher mit der Verwendung von *wollen*, das zunächst einmal dazu dient, generell eine Intention anzugeben, sich auf den speziellen Fall einer kommunikativen Intention beziehen und damit ausdrücken, dass jemand mit einer Äußerung, z. B. einer Behauptung, etwas Bestimmtes meint. Auf diesem Weg könnte sich die hier beschriebene Verwendungsweise im Althochdeutschen entwickelt haben.

Für die historische Entwicklung dieser Verwendungsweise im Deutschen liegt aber auch noch eine konkurrierende Hypothese nahe, nämlich die, dass sie als Lehnbedeutung aus dem Lateinischen übernommen wurde. Schon im klassischen Latein gibt es Verwendungen von *velle*, die dieser Verwendungsweise von *wollen* unmittelbar entsprechen.¹⁶ So gibt das lateinisch-deutsche Handwörterbuch von Georges beispielsweise Belege aus Ciceros Schriften, z. B.:¹⁷

- (53) sine corpore esse vult deum
 (›er (Plato) behauptet/ist der Auffassung, Gott sei körperlos‹)

16 Auf diesen Zusammenhang hat schon S. von Monsterberg-Münckenu (Der Infinitiv nach *wellen*, S. 11) hingewiesen.

17 Georges: Lateinisch-deutsches Handwörterbuch Bd. 2, S. 3542.

In Bezug auf die angeführten Notker-Belege ist aber auffallend, dass die Verwendung von *wollen* in keinem Fall eine Übersetzung des lat. *velle* darstellt. Man kann also annehmen, dass diese Verwendungsweise schon fest etabliert ist, unabhängig von einem möglichen lateinischen Vorbild.¹⁸

Diese Verwendungsweise von *wollen* lässt sich zumindest bis ins spätere 17. Jahrhundert einigermaßen kontinuierlich belegen:

- (54) *si wellent* daz si langer swer,
dan von swerte oder von sper (Hartmann, »Iwein«, 1549)
(man behauptet/ist der Auffassung, dass sie (d. h. die Wunde, die die Minne schlägt) länger schmerzt als die von einem Schwert oder Speer geschlagene)
- (55) Virgilius *wolt*, daz die pleyaden in dem herbst undervilen, so spricht Ovidius, daz si in dem herbst aufgen. (Megenberg, »Deutsche Sphaera«, (ca. 1340), 35.5 f.)
(Vergil behauptete/war der Auffassung, dass die Pleiaden im Herbst hinter dem Horizont verschwinden, aber Ovid behauptet ...)
- (56) Vnd das *wil* auch Ferarius / in
der Frag von der Alchimia am 25 Capitel: Daß die Natur von anbe=
gin der Metallen geburt / nimmet Jhr für ein Schleimig schwer Waßer
vermischt mit gar Weiser Schwefeliger behender Erden
(»Splendor Solis«, (Mskr. Ende 16. Jh.), 11a.9)
- (57) darauff der Allmirante de Aragon auch eingezogen worden / etliche *wollen* wegen des
Vbels / so vnser Volck vnter jhme ... begangen (»Aviso 1609«, 210.12 ff.)
(... woraufhin der Almirante von Aragon ins Gefängnis gesteckt wurde. Etliche behaupten/sind der Auffassung, wegen der Greuel, die unser Kriegsvolk unter seinem Befehl verübt hat.)
- (58) [Die Raucher beraten darüber, wie man verhindert, dass der Tabak austrocknet.]
Es werden tausenderley Mittel vorgeschla-
gen. Einer *will*, man soll Oel, des bästen von Venafro, darüber giessen. Ein ander, rähret zur Pflaumen- oder Zwetschkenbrühe (Birken, »Die truckene Trunckenheit«, (1658), 50.1)

Von dieser Verwendungsweise ist eine andere zu unterscheiden, die heute noch gebräuchlich ist:

- (59) Er *will* von allem nichts gewusst haben
(Er behauptet (von sich), dass er von allem nichts gewusst hat)

¹⁸ Natürlich müsste man auch für das Lateinische zeigen, wie diese besondere Verwendungsweise mit den anderen Verwendungsweisen von *velle* zusammenhängt.

Als Erstbelege für diese Verwendungsweise gibt das DWB Stellen aus Texten des 18. Jahrhunderts (DWB 30, 1342).¹⁹ Wie Diewald²⁰ zeigt, gibt es jedoch Gründe für die Annahme, dass die Verwendungsweise bis ins 16. Jahrhundert zurückgeht.

Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden hier behandelten Verwendungsweisen ist syntaktischer Art. Im ersten Fall muss das Subjekt des untergeordneten Satzes nicht mit dem Subjekt des übergeordneten Satzes identisch sein, während im zweiten Fall das nicht ausgedrückte Subjekt der vom Modalverb abhängigen Infinitivkonstruktion dem Subjekt des übergeordneten Satzes entspricht, wie die Paraphrase in Beispiel (59) zeigt. D. h. es handelt sich im zweiten Fall syntaktisch um ein sog. Hebungsverb. In Bezug auf die historische Entwicklung stellen sich nun verschiedene Fragen:

- (i) Seit wann lässt sich die Verwendung vom Typ (59) nachweisen?
- (ii) Lässt sich ein historischer Zusammenhang zwischen den beiden Verwendungsweisen plausibel machen?
- (iii) Gibt es andere Faktoren, die die Entwicklung der Verwendung vom Typ (59) begünstigt haben könnten?

Zur ersten Frage lässt sich sagen, dass sich schon in Texten aus dem 16. Jahrhundert Stellen finden, die als Belege für diese Verwendungsweise gedeutet werden können. Carr²¹ gibt aus Lutherschen Werken u. a. folgende zwei Belege für die von ihm »Assertion« genannte Bedeutungskategorie:

- (60) Thun das die Bepst nit, so ist ir lere falsch und da regirtt auch die Christliche kirche nit, und sie geben für und *wollen* richter der Christlichen kirchen sein
(Luther, Werke Bd. 10/3, 397.34 ff.)
(... sie behaupten und sagen von sich, sie seien die Richter der christlichen Kirche.)
- (61) Das ist ja wunderlich umbgekert. Die Phariseir und Schrifftgelerten, die voller sunde und verdarnis sind, die *wollen* keine sunde haben, von keiner Busse wissen noch sich teuffen lassen
(Luther, Werke Bd. 49, 119.38 ff.)

Für Beleg (60) liegt Carrs Deutung nahe, wenn man *geben für und wollen* als eine Doppelformel der Art versteht, wie sie in Texten der Zeit nicht ungewöhnlich ist. In (61) ist bemerkenswert, dass wir, wenn Carrs Zuordnung des Belegs zutrifft, in

19 Adelung belegt die Verwendungsweise in seinem Wörterbuch und vermerkt, sie werde »in der vertraulichen Sprechart« verwendet (J. Ch. Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch, Bd. IV, S. 1608).

20 G. Diewald: Die Modalverben im Deutschen, S. 424 ff.

21 G. F. Carr: A study in the use of »wollen«, S. 79.

einer Art milden Zeugmas drei Verwendungsweisen von *wollen* finden: ›von sich behaupten‹, ›nichts wissen wollen von‹, ›nicht die Absicht haben‹. Wie bei epistemischen Verwendungsweisen liegt auch hier die gesuchte Interpretation beim Gebrauch mit dem Infinitiv II besonders nahe. Einen entsprechenden Beleg gibt Diewald²² aus einer Erbauungsschrift von Veit Dietrich aus dem Jahre 1548:

- (62) Das dritte ist die verantwortung / das er mit *will* vnrecht getan haben / Vnnd sagt: Er müsse in dem sein / das seines vaters sey.
(Dietrich (1548), 114.28 ff.)
(›der dritte Punkt ist die Rechtfertigung [des 12-jährigen Jesus], dass er kein Unrecht getan haben will ... ‹)

Nun zur Frage nach der Herkunft der neuen Verwendungsweise. Diewald²³ scheint anzunehmen, dass die neue Verwendungsweise als eine Umdeutung aus einer Verwendung zur Kennzeichnung des Wunsches, dass etwas der Fall ist, zu verstehen ist. In der Tat lassen sich Belege finden, die beide Deutungen zulassen und damit auf die Möglichkeit einer Umdeutung hindeuten. Bei dieser Auffassung wäre allerdings noch zu klären, wie die Umdeutung von der Wunsch-Lesart zur Behaupten-Lesart im Einzelnen zu rekonstruieren ist. Andererseits scheint mir auch eine Alternativhypothese nicht ausgeschlossen, dass nämlich die neue Verwendungsweise doch auf die ältere Verwendung im Sinne von ›behaupten, der Meinung sein‹ zurückzuführen ist. Ausgangspunkt könnten Verwendungen mit demselben Subjekt in übergeordnetem und untergeordnetem Satz sein, wie (63):

- (63) Die Pábste wollen (›behaupten‹) dass sie die Richter der christlichen Kirche seien
(64) Die Pábste wollen die Richter der christlichen Kirche sein (›behaupten von sich, ... ‹)

Dieser syntaktische Übergang könnte zusätzlich noch dadurch nahegelegt worden sein, dass es eine analoge Verwendung von *sollen* im Sinne von ›es wird behauptet, dass‹ gibt (vgl. *Er soll von allem nichts gewusst haben*), die seit dem Mittelhochdeutschen belegt ist und die als Vorbild für die quellenkennzeichnende Verwendung von *wollen* gedient haben könnte. Dass die entsprechenden Verwendungsweisen von *sollen* und *wollen* im heutigen Deutsch ein eigenes kleines Teilsystem im Gebrauchssystem der Modalverben bilden, nehmen übrigens verschiedene Autoren an.²⁴ Welche der beiden historischen Rekonstruktionen zutrifft, lässt sich m. E. ohne weiteres Datenmaterial nicht entscheiden.

22 G. Diewald: Die Modalverben im Deutschen, S. 427.

23 Ebd., S. 426.

24 z. B. G. Öhlschlager: Zur Syntax und Semantik, S. 233 ff.

7 Desiderata

In der Erforschung der semantischen Entwicklungsgeschichte von *wollen* gibt es noch zahlreiche Desiderata. Für die epistemischen Verwendungsweisen und ihre Verwandten ist reicheres und zeitlich dichter gelagertes Belegmaterial wünschenswert. Vielleicht würden bei entsprechender Beleglage auch die Entwicklungslinien noch deutlicher, als sie hier dargestellt werden konnten. Aber auch für viele andere Verwendungsweisen und ihre Zusammenhänge haben wir noch keine adäquate historische Beschreibung. Dies gilt beispielsweise für die verschiedenen Verwendungsweisen mit unpersönlichem Subjekt, die in der Beispielliste zu Beginn dieses Aufsatzes angeführt wurden, aber auch für die dort angeführten Formen der Verwendung in Höflichkeitsmustern. Soweit wir heute sehen, lässt sich besonders für die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts ein reiches Spektrum an Verwendungsweisen zeigen. Insgesamt fehlt uns aber noch ein klares Bild von der Entfaltung der Verwendungsweisen über die Zeitstufen des Deutschen hinweg, insbesondere im Hinblick auf die regionale und textsortenspezifische Differenzierung dieser Entwicklung.

Zitierte Quellen

- Annus Christi, 1597. Historische erzöhlung / der fürnembsten Geschichten vnd handlungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in gantzem Europa, denckwürdig abgelauffen. ... Getruckt in deß F. Gottshaus Sanct Gallen Reichshoff / bey Leonhart Straub / Jm Jar / 1597. Neudruck Walluf, Nendeln 1977.
- Der Aviso des Jahres 1609. In Faksimiledruck herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Walter Schöne. Leipzig 1939.
- Birken, Sigmund von: Die truckene Trunckenheit (1658). Mit Jakob Baldes »Satyra Contra Abusum Tabaci«. Herausgegeben von Karl Pörnbacher. München 1967.
- Eine warhafftige vnd erschreckliche neue Zeitung. Eigntlicher Bericht / wie es vff einer Hochzeit zu Erffurdts zugangen den 6. Febr. Anno 1609. Gedruckt im Jahr 1609.
- Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen von Georg Friedrich Benecke und Karl Lachmann. Sechste Ausgabe. Berlin 1959.
- [Kepler 1610] TERTIUS INTERVENIENS. Das ist / Warnung an etliche Theologos, Medicos vnd Philosophos, sonderlich D. Philippum Feselum, daß sie bey billicher Verwerffung der Sternguckerischen Aberglauben / nicht das Kindt mit dem Badt ausschütten ... Gestellet durch Johann Keplern ... Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / In Verlegung Godtfried Tampachs. Im Jahr 1610. In: Johannes Kepler, Gesammelte Werke. Herausgegeben von Max Caspar und F. Hammer. Bd. IV. München 1941, 152–258.

- D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). 10. Bd. Dritte Abteilung. Weimar 1966. 49. Bd. Weimar 1970.
- Konrad von Megenberg: Die Deutsche Sphaera. Herausgegeben von Francis B. Brévert. Tübingen 1980.
- Nordischer MERCURIUS. Welcher kürztlich vorstellet / was in diesem 1667. Jahre an Novellen aus Europa eingekommen ist. o. O. (Hamburg)
- Des Minnesangs Frühling. Nach Karl Lachmann, Moriz Haupt und Friedrich Vogt neu bearbeitet von Carl von Kraus. 33. Aufl. Stuttgart 1961.
- Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch herausgegeben von Helmut de Boor. Wiesbaden 1961.
- Die Schriften Notkers und seiner Schule. Herausgegeben von Paul Piper. 3 Bde. Freiburg i. B. und Leipzig 1895; Akademischer Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr.
- Ordentliche Wochentliche Post=Zeitungen. 1667. (Erscheinungsort Frankfurt).
- Die Relation des Jahres 1609. In Faksimiledruck herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Walter Schöne. Leipzig 1940.
- Die Relation des Jahres 1667. (o. O., o. J., ohne Titelblatt).
- Splendor solis oder Sonnenglanz, Teilet sich in Siben Tractat / durch welche beschrieben wird / die künstliche wirckunge des verborgenen Steins der Alten Weissen Faksimile der Handschrift Berlin germ. fol. 42 (Ende 16. Jh.). Mit einem Vorwort von Gisela Höhle. Wiesbaden, Köln 1972.
- Das Kochbuch der Sabina Welserin. Herausgegeben von Hugo Stopp. Mit einer Übersetzung von Ulrike Gießmann. Heidelberg 1980.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart Vierther Theil, von Seb – Z. Wien 1811.
- Aijmer, Karin: The semantic development of »will«. In: Jacek Fisiak (Hg.): Historical semantics. Historical word-formation. Berlin, New York 1985, S. 11–21.
- Anderson, Lloyd B.: Evidentials, paths of change, and mental maps: Typologically regular asymmetries. In: Wallace L. Chafe und Johanna Nichols (Hg.): Evidentiality: The linguistic coding of epistemology. Norwood, NJ 1986, S. 273–312.
- Bech, Gunnar: Grundzüge der semantischen Entwicklungsgeschichte der hochdeutschen Modalverba. Kopenhagen 1951. (Historisk-filologiske Meddelelser 32/6).
- Behaghel, Otto: Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band II: Die Wortklassen und Wortformen. Heidelberg 1924.
- Brandt, Rüdiger: Wortgeschichts- und Wortbedeutungsstudien. Frankfurt u. a. 1989.
- Bybee, Joan, Revere Perkins und William Pagliuca: The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world. Chicago, London 1994.
- Carr, Gerald Francis: A study in the use of »wollen« and the periphrastic future with »werden« in selected works of Martin Luther. Diss. Ph. D. (Univ. of Wisconsin) 1969.

- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bände (32 Teile) und ein Quellenverzeichnis. Leipzig 1854–1971. Nachdruck München 1984.
- Diewald, Gabriele: Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen 1999. (Reihe Germanistische Linguistik 208).
- Fritz, Gerd: Deutsche Modalverben 1609 – Epistemische Verwendungsweisen. Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 113 (1991), S. 28–52.
- Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen. In: Gerd Fritz und Thomas Gloning (Hg.): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen 1997, S. 249–306.
- Gloning, Thomas: Modalisierte Sprechakte mit Modalverben. Semantische, pragmatische und sprachgeschichtliche Untersuchungen. In: Gerd Fritz und Thomas Gloning (Hg.): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen 1997, S. 307–438.
- Monsterberg-Münckenau, Sylvius von: Der Infinitiv nach *wellen* und den Verba Praeteritopraesentia in den Epen Hartmanns von Aue. Zeitschrift für Deutsche Philologie 18 (1886), S. 1–54.
- Öhlschläger, Günther: Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen. Tübingen 1989. (Linguistische Arbeiten 144).
- Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch. Text. Einleitung. Grammatik. Metrik. Glossar. Von Johann Kelle. Bd. 3: Glossar der Sprache Otfrids. Regensburg 1881.

Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten

Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von
Gerd Richter, Jörg Riecke und Britt-Marie Schuster